

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG,
„Immer schon geahnt, noch nie so gehört“

„Was Franui hier mit Schuberts Liedern macht, überschreitet zwar (absichtlich) oft die festgezurrten Geschmacksgrenzen, aber es geht unter die Haut. Bekannte Lieder verwandeln sich in sprachlose Instrumental-Gesänge, in einem merkwürdigen Zwischenreich von schon immer Geahntem und noch nie Gehörtem. In den schönsten Stücken dieser Platte scheint es, als würden die Lieder unmittelbar aus der Atmosphäre ihrer ursprünglichen Inspiration her neu erfunden, ja als werde gerade diese Idee in der Ironisierung des Musikantentums und in den Abnutzungserscheinungen des Musizierens gebrochen.

Gleich die Eröffnungsnummer, der *Wanderer*, ist ein solch gelungener Coup. In die schläfrig und wie entrückt um sich selbst kreisenden Figuren von Tuba, Kontrabass und Hackbrett hämmern als balkanisches Blechgeknatter plötzlich die Triolen der Schubertschen Einleitung hinein ...

... bis sich schließlich im Wechsel von alpenländischem Bläserchoral und heimeligem Zitherspiel der Wanderer vielstimmig zu Wort meldet, um als großstädtischer Mutant mit dem Saxophon über glamourös angereicherter Harmonisierung in grelles Licht zu treten.

Ähnlich leuchten die großen dunklen Stücke vom *Doppelgänger* oder *Abendstern* heraus aus einem vorgestaltlichen Zwielflicht, während andere, etwa die *Taubenpost* oder *Abschied*, mit den schreckhaft gedehnten Pausen als fetzige Tanzbodenmusik gleichsam geerdet werden.

Franuis *Schubertlieder* sind keine Parodien, sie nehmen die Vorlagen und ihre Sehnsucht nach Bekenntnis und Selbsta Ausdruck ernst, sogar im *Ständchen*, dessen szenische Imagination in eine allgemeine Verschlagenheit abgeschoben wird: Das ursprüngliche Begehren scheint längst vergessen, erst bei der Wiederholung des ‚Komm, beglücke mich!‘ platzt aus dem Munde einer wie bierseligen Herrenrunde diese Textzeile in die unbewusst dahindämmernde Musik hinein.“

(Martin Wilkening, FAZ)

KURIER

„... ein cooles, poetisches, seriöses, geistreiches Hörerlebnis. Klassik einmal ganz anders. Kultgefahr!“

BERLINER ZEITUNG

„Zum Niederknien schön!“

DIE ZEIT

„Mit dem Franzl auf die Kirchweih“

„Eine Dorfmusik bearbeitet dreist ein Herzstück der klassischen Liedkunst und führt es so zurück an seine Inspirationsquellen. (...) Es geht ums Wandern, um Ferne und Fremde, um Einsamkeit und Sehnsucht – um immergrüne romantische Topoi mithin. Klassische Liedsänger mögen die psychologischen Tiefen dieses Schubert-Repertoires nach allen Regeln der Kunst ausgelotet haben; dessen Herkunft aber kann unter den Kronleuchtern der Konzertsäle wohl nur verleugnet werden. Franui machen sie hörbar, stürzen sich mit Leidenschaft in die Klangwelten der Dorffeste und Landpartien, der Wiener Beisln und Heurigen, die Schuberts Musik angeregt und geprägt haben.

Sie machen aus Klassikern so etwas wie eine *folklore imaginaire autrichien*, und sie beschränken sich dabei keineswegs auf die heutigen Grenzen des Landes: Aus Ungarn borgen sie sich das wahnwitzige Schwirren der Csardas-Geigen, vom Balkan plärrendes Blech, Klezmer-Klarinetten aus Galizien und eine gemütlich rumpelnde Polka-Tuba aus Böhmen.

All das findet sich als Nachhall ohnehin in Schuberts Liedern, wenn man nur genau genug hinhören will. Und weil Franui diese musikalische Umwelt als eine Art – mal ruralen, mal urbanen – Blues des frühen 19. Jahrhunderts begreifen, bauen sie auch gleich ein paar Elemente der Moderne ein, aus dem Jazz, der Filmmusik, dem Cabaret. Geschickt gemacht ist das, fein arrangiert, virtuos gespielt und trotzdem – zum Glück – nicht allzu sauber.“

(Carsten Fastner, DIE ZEIT)

PROFIL

„Wehmutmaßungen“

„Franui“ wurden anfangs als Spielart eines Trends, der „neuen Volksmusik“, identifiziert, aber während der Trend sich sanft in Nichts auflöste, schärften „Franui“ befreit ihr Profil und entwickelten sich selbstbewusst weiter. Die Volksmusikkapelle verleugnete neben dem Spaß an der musikalischen Sortenvielfalt auch ihre Bildung nicht mehr und rückte näher an die Bühnen der Hochkultur, an die Musikalienschränke der großen Meister. (...)

Wenn das neue Werk von „Franui“ jetzt „Schubertlieder“ heißt, dann ist das einmal mehr über die Bande gedacht. Schett und seine Musikanten sind keine Interpreten, das heißt: Sie interpretieren Schubert nicht eins zu eins, sondern tief über seine Motive gebeugt, aus den eigenen Nüstern schnaubend. Die Lieder, die für die Musiktheater-Produktion „wo du nicht bist“ (gemeinsam mit der Berliner Theatergruppe „Nico and the Navigators“) für die Bregenzer Festspiele entstanden, berichten vom Wandern, vom Abschied nehmen, von der unausweichlichen Einsamkeit: „Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück“ lautet die Schlusszeile des berühmten Schubertlieds „Der Wanderer“, und „Franui“ haben sich das Wort als Motto für die von Schubert inspirierten Kompositionen ausgeborgt, die Andreas Schett und Markus Kraler besorgt haben.

Das Ergebnis ist schlicht großartig. Die metallische Wucht der Besetzung, die Unverblümtheit der Rückführung Schubertscher Romantik ins gefühlte Wirtshaus, wo diese bittere Romantik über ein paar Gläsern Wein schließlich erst ausgebrütet werden musste. Die Souveränität der breitbeinigen, scheppernden Auftritte, die sich plötzlich in feinste, vergeistigte Melodien transformieren. Energische Aufforderungen, einen ungarischen Tanz zu wagen, die sich in Nino Rota-mäßiges Gemurmel verwandeln und von ihrer Bekanntheit zu Federico Fellini erzählen. Kirchplatzchorgesang. Emigrantenfremdheit in einem Kostüm, wie es sich Kurt Weill ausgedacht haben könnte – auch das eine interessante Enthüllung von „Franui“, dass Weill und Schubert verwandt miteinander gewesen sind ...

Es ist eine intellektuelle Wanderung, die Andreas Schett mit seiner Banda „Franui“ zu Franz Schuberts gesammelter Wehmut unternimmt. Außergewöhnlich, wie diese Wehmut gefühlt, verstanden und versinnlicht wird. „Franuis“ Schubertlieder haben nicht entweder oder, sie haben Seele *und* Körper.

(Christian Seiler, profil)